

W o r t p r o t o k o l l *)

zu TOP 1 der 37. Sitzung

der Kommission zur Wahrnehmung
der Belange der Kinder

Mittwoch, 14. Dezember 2011, 16.00 Uhr
Berlin, PLH (Paul-Löbe-Haus), Raum 2.200

Vorsitz: Abg. Nicole Bracht-Bendt (FDP)

Öffentliches Expertengespräch
zum Thema
„Patchwork – ein Familienmodell?“

*) redaktionell überarbeitete Tonaufzeichnung

Inhalt	Seite
Anwesenheitslisten	3
Liste der Sachverständigen	7
Sprechregister	8
Wortprotokoll	9

Tagungsbüro


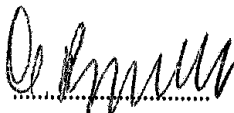
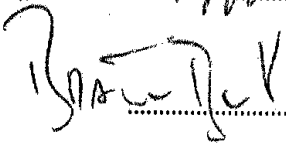



Deutscher Bundestag

Sitzung des Ausschusses Nr. 13 (Kinderkommission)
Mittwoch, 14. Dezember 2011, 16:00 Uhr

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>CDU/CSU</u> Pols, Eckhard		<u>CDU/CSU</u> Schön (St. Wendel), Nadine	.....
<u>SPD</u> Rupprecht (Tuchenbach), Marlene		<u>SPD</u> Özoguz, Aydan	.....
<u>FDP</u> Bracht-Bendt, Nicole		<u>FDP</u> Gruß, Miriam	.....
<u>DIE LINKE.</u> Golze, Diana		<u>DIE LINKE.</u> Wunderlich, Jörn	.....
<u>BÜ90/GR</u>		<u>BÜ90/GR</u> Deligöz, Ekin	.....

FDP S. Wunderlich

Off.

Kinderkommission (13)

Mittwoch, 14. Dezember 2011, 16:00 Uhr

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:


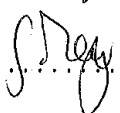
CDU/ CSU	.....	.....
SPD	.....	.....
FDP	.....	.....
DIE LINKE.	.....	.....
BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN	.....	.....

Fraktionsmitarbeiter:




Fraktion:

Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

Marc Köster	B90/Grün	
Herta Krause	FDP	H. Krause
Gunda Meyer	B90/fme	
.....
.....
.....
.....

**Anwesenheitsliste der Sachverständigen
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema
„Patchwork – ein Familienmodell?“
Mittwoch, 14. Dezember 2011, 16.00 Uhr**

Name	Unterschrift
Katharina Grünewald Beratung für Patchworkfamilien, Köln	
Alfred Luttermann Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin	
Prof. Dr. Anja Steinbach Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie	

Liste der Sachverständigen

Katharina Grünewald

Beratung für Patchworkfamilien, Köln

Alfred Luttermann

Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin

Prof. Dr. Anja Steinbach

Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie

Sprechregister

Kinderkommission

Seite

Vorsitzende Nicole Bracht-Bendt (FDP)	9, 13, 20, 25, 27, 31, 36, 38, 39, 41, 43, 44, 45
Eckhard Pols (CDU/CSU)	16, 17, 18
Marlene Rupprecht (SPD)	25, 29, 40, 44
Diana Golze (DIE LINKE.)	27

Sachverständige

Katharina Grünwald	20, 25, 28, 31, 34, 37, 41, 43
Alfred Luttermann	14, 16, 17, 18, 25, 28, 30, 33, 37, 39, 40, 44
Prof. Dr. Anja Steinbach	10, 26, 27, 32, 35, 36, 38, 41, 42, 43, 45

Weitere Mitglieder des Bundestages

Sibylle Laurischk (FDP)	35, 36
Judith Skudelny (FDP)	27, 32, 43

Bundesregierung

Ulrich Paschold (BMFSFJ)	41, 42
---------------------------------	--------

Beginn der Sitzung: 16.14 Uhr

Vorsitzende: Verehrte Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren. Jede Familie ist einzigartig – jede Patchworkfamilie ganz besonders. Wir alle kennen den Ausdruck „Deine, meine und unsere Kinder“. Ein Paar findet sich nach einer Trennung oder Scheidung neu zusammen und beide bringen eigene Kinder mit. Das Familienleben ist bunt und vielfältig. Gleichzeitig bringen sie aber auch alle ihre Erlebnisse mit, die sie durch die Trennung gemacht haben, ihre Enttäuschungen und Verletzungen. Wie kann da ein Neuanfang gelingen? „Eine zweite Ehe ist der Sieg der Liebe über die Erfahrung“, so sagt man. Oft genug klappt es. Patchworkfamilien sind nach der sogenannten Kernfamilie und der Ein-Eltern-Familie bzw. Alleinerziehenden-Familie der dritthäufigste Familientyp in Deutschland. Laut Schätzung ist circa jede siebte Familie in Deutschland eine Patchwork- oder Stieffamilie, also circa 14 Prozent der Familien mit Kindern unter 18 Jahren.

Patchworkfamilien finden sich ganz individuell zusammen. Herr Christian Alt vom Deutschen Institut München hat uns mit seinem Schaubild in seinem Vortrag Anfang November veranschaulicht, wie ein Kind plötzlich acht Großeltern hat. Als Liberale bin ich froh, dass wir heute so weit sind, dass unsere Gesellschaft die individuelle Lebensgestaltung jedes Einzelnen zulässt, respektiert und besonders schützt. Unser Fokus in der Kiko ist wie immer die Sicht der Kinder: Was brauchen sie? Was vermissen sie? Wie leben sie in einer Patchworkfamilie? Die Antworten hierauf sind mindestens so individuell und so vielseitig, wie es Kinder oder Familien gibt. Dennoch möchten wir heute versuchen, die typischen Fragestellungen herausfinden.

Dazu begrüße ich als Sachverständige in alphabetischer Reihenfolge: Frau Diplompsychologin Katharina Grünewald, Beratung für Patchworkfamilien in Köln – herzlich willkommen; Herrn Diplompsychologen Alfred Luttermann, Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie in Berlin – auch herzlich willkommen; und Frau Prof. Dr. Anja Steinbach, Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie. Als Vertreter des Bundesfamilienministeriums ist Herr Paschold heute anwesend – auch Sie sind herzlich willkommen. Ich freue mich, dass Sie alle da sind.

Wir beginnen mit einem Kurzstatement von jeweils fünf bis zehn Minuten. Im Anschluss ist Raum für Fragen und Diskussion. Zum Abschluss haben Sie die Gelegenheit für ein Schlusswort. Die Anhörung wird aufgezeichnet. Es wird ein Wortprotokoll gefertigt, das ins Internet gestellt wird. Sind Sie damit einverstanden? Das müssen wir vorher abfragen. Ja.

Ich möchte Ihnen noch gerne meine Kolleginnen der Kinderkommission vorstellen – mittlerweile auch meinen Kollegen. Einmal links von mir Frau Rupprecht von der SPD-Fraktion, daneben Frau Golze von der Fraktion DIE LINKE, Herr Pols von der CDU/CSU-Fraktion und als Gast Frau Skudelny von der FDP-Fraktion.

Ich übergebe Ihnen das Wort.

Ich möchte noch ergänzen, dass der Kollege von der Grünen-Fraktion aus dem Bundestag ausgeschieden ist. Von der Fraktion der Grünen ist noch nicht nachbesetzt worden. Deswegen ist für das Bündnis 90/Die Grünen leider niemand anwesend.

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Ich möchte Ihnen einen kleinen Überblick über ein paar Zahlen und den Stand der Forschung geben. Zunächst möchte ich betonen, dass Stieffamilien kein neues Phänomen sind, sondern dass es Stieffamilien letztendlich schon immer gab, aber dass sich die Familienformen in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert haben und dass uns diese Veränderungen interessieren. Früher entstanden Stieffamilien vor allem aufgrund der geringen Lebenserwartung, das heißt, die Elternteile wurden meist aus ökonomischen Gründen relativ schnell wieder ersetzt. Es gab dann eben wieder einen Vater oder eine Mutter. Heute entstehen Stieffamilien vor allem aufgrund von Scheidung und Trennung und das führt zumeist zu multipler Elternschaft. Das ist die Besonderheit, dass wir mehr als einen Vater und eine Mutter oder auch mehrere Großeltern in einer Familie haben. Die Definition ist relativ einfach und stammt auch vom Deutschen Jugendinstitut. Sie besagt: „Zu den beiden leiblichen Elternteilen tritt mindestens ein sozialer Elternteil hinzu oder ein verstorbener leiblicher Elternteil wird durch einen sozialen ersetzt.“ Das heißt, die Definition schließt sowohl den Tod und die Ersetzung des Elternteils als auch multiple Elternschaft ein.

Bei der Untersuchung von Stieffamilien muss man unterscheiden, dass Stieffamilien oft zwei Haushalte formen. Ich möchte das vorwegstellen, weil das Begriffe sind, die

immer wieder auftauchen, wenn man Stieffamilien betrachtet. Zum einen haben wir – zumeist jedenfalls – eine Alltagsfamilie. Diese wird in der Forschung als „primäre Stieffamilie“ bezeichnet. Das ist die Familie, in der die Kinder überwiegend leben. Dann haben wir häufig noch eine Wochenendfamilie, die sogenannte „sekundäre Stieffamilie“. Das sind die Familien, in denen die Kinder dann meistens jedes zweite Wochenende oder in den Ferien sind. Außerdem gibt es verschiedene Stieffamiliendtypen, auf die ich jetzt nicht näher eingehen möchte. Ich möchte sie nur kurz nennen, um zu zeigen, wie komplex das Ganze ist. Herr Lutterman wird darauf später noch näher eingehen und etwas mehr dazu sagen.

Zunächst muss man unterscheiden, welches Geschlecht das Stiefelternteil hat, das heißt, wir haben Stiefmutter- und Stiefvaterfamilien. Das macht einen sehr großen qualitativen Unterschied. Dann unterscheiden wir nach der Zusammensetzung der im Haushalt lebenden Kinder. Wir unterscheiden einfache, zusammengesetzte oder komplexe Stieffamilien. Das heißt, Stieffamilien, in denen es nur Stiefkinder gibt; dann zusammengesetzte Stieffamilien, in die jeder Elternteil Kinder mitbringt und komplexe Stieffamilien, in denen es zusätzlich noch eigene leibliche Kinder dieses Paares gibt. Dann kann man die Partnerschaftsformen der Stiefeltern bzw. Eltern differenzieren in verheiratete Paare, nichteheliche Paare oder Living-Apart-Together-Paare. Diese Living-Apart-Together-Paare gibt es tatsächlich in Deutschland relativ häufig. Das sind Paare, die in einer Partnerschaft leben, aber nicht in einem Haushalt zusammenleben. Diese werden in der Statistik zumeist nicht erfasst. Außerdem kann man noch nach dem Grund des Auflösens der elterlichen Partnerschaft unterscheiden.

Jetzt ein paar Zahlen, um dem Ganzen eine Basis zu geben. Das sind Berechnungen mit dem Generations-and-Gender-Survey, der vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung durchgeführt wurde. Der Anteil von Stieffamilien – nicht von Stiefkindern – an Haushalten mit Kindern unter 18 Jahren – das sind die primären Stieffamilien – macht etwa 13,6 Prozent aller Familien in Deutschland aus. Das war mir noch wichtig zu zeigen. Wir sollten – wenn es um Stieffamilien geht – nicht danach differenzieren, ob die Partner verheiratet sind oder nicht. Wir sehen, dass in Stieffamilien ein viel höherer Prozentsatz der Partner nicht verheiratet ist, insbesondere in Ostdeutschland. In Ostdeutschland leben z. B. 41 Prozent der Partner mit Kindern in Stieffamilien zusammen, die nicht verheiratet sind. Diese Abbildung

zeigt den Anteil von Kern- und Stieffamilien, die zusätzlich Kinder außerhalb des Haushaltes haben – das wären die sekundären Stieffamilien. Bei immerhin 5 Prozent der Kernfamilien geben die Eltern an, dass es noch Kinder in einem anderen Haushalt aus einer früheren Beziehung gibt. Bei Stieffamilien ist der Anteil entsprechend noch höher, das heißt, wir haben hier eine große Komplexität.

Zu den Herausforderungen für Stieffamilien: Es werden verschiedene Phasen der Entwicklung zur Stieffamilie unterschieden. Ich möchte darauf jetzt nicht näher eingehen. Ich möchte aber sagen, dass es sehr wichtig ist zu berücksichtigen, dass die Mitglieder in Stieffamilien mindestens ein sehr einschneidendes Erlebnis hinter sich haben – nämlich Trennung oder Tod eines Elternteils –, das dann auch die Folgefamilie bestimmt.

Es gibt verschiedene Merkmale von Stieffamilien, die sie von herkömmlichen Kernfamilien unterscheiden, die das Ganze etwas komplizierter und teilweise auch schwieriger für die Kinder machen. Das sind zum einen familiäre Beziehungen über die Haushaltsgrenzen hinweg zu sekundären Stieffamilien und zum anderen Beziehungen zu externen Elternteilen, die nicht mehr im Haushalt leben und keine neuen Partner haben. Ein weiteres Merkmal ist, dass sich Beziehungen zwischen zuvor fremden Menschen auf einer ziemlich persönlichen Basis relativ schnell entwickeln müssen. Das ist eine große Herausforderung. Dazu gehört z. B., dass die Partnerschaft entsteht, wenn bereits Kinder vorhanden sind, dass also der Familienentwicklungsprozess einen anderen Weg nimmt. Wenn die einzelnen Familienmitglieder als zur Familie zugehörig definieren, überschneidet sich nur manchmal – das ist ein weiteres Problem. Es fehlen Rollenmodelle, das heißt, die Ausübung der Stiefmutter- oder Stiefvaterrolle ist nicht definiert und das bringt große Schwierigkeiten für die Familienmitglieder mit sich. Das führt auch zu dem nächsten Punkt: Wie geht man damit um, dass es zwei Väter oder zwei Mütter gibt? Wer übernimmt welche Rolle? Wer macht was mit dem Kind? Wer entscheidet? Der letzte Punkt, den ich hier noch erwähnen wollte, ist, dass es keine Rechte und Pflichten gegenüber Stiefeltern und Stiefkindern gibt.

Als Abschluss möchte ich noch einige Hinweise auf Chancen von Stieffamilien geben. Das Ganze sollte auch nicht zu negativ gesehen werden. Zum einen ist zu sagen, dass eine Stieffamiliengründung ein Gewinn weiterer Bezugspersonen sein kann und dass wieder eine Mutter- und eine Vaterfunktion in der Familie ausgeübt

wird. Damit wird auch die Person, die vorher mit dem Kind allein war, entlastet. Das Kind gewinnt ggf. Stiefgroßeltern und Stiefgeschwister hinzu. Gerade heutzutage, da es wenige Geschwister gibt, kann es tatsächlich ein Gewinn sein, plötzlich Bruder und Schwester zu haben. Der zweite Punkt ist die Verbesserung der ökonomischen Situation der alleinerziehenden Person, denn das ist die Gruppe mit dem größten Armutsrisiko in Deutschland. Dieses Risiko wird deutlich abgepuffert, wenn wieder ein neuer Partner im Haushalt ist. Das ist natürlich auch abhängig von der Zahl der Kinder. Und als letzten Punkt – die Stärkung der Kommunikations- und Konfliktlösungskompetenz. Es kann sein – muss natürlich nicht –, dass gerade wenn die alte Familie hochkonflikthaft war, die Kinder hier tatsächlich lernen, wie man Konflikte lösen und wie man auch positiv miteinander kommunizieren kann.

Zusammenfassend will ich sagen, dass der Anteil von Stieffamilien nicht so hoch ist, wie gemeinhin angenommen wird, aber er ist nicht zu vernachlässigen und die Prognose ist, dass die Tendenz steigend ist. Es gibt keinerlei Daten darüber, wieviele Kinder tatsächlich die Erfahrung machen, in einer Stieffamilie zu leben, weil die Daten Querschnittsdaten sind. Es kann sein, dass man zwischen verschiedenen Familienmodellen hin und her wechselt, das heißt, dass es sehr viel mehr Kinder mit dieser Erfahrung gibt. Wichtig ist meiner Meinung nach, dass die Besonderheit dieser Familienform akzeptiert wird. Die Stieffamilie ist keine neue Kernfamilie und die Akzeptanz dieses Umstandes wird in den verschiedenen Studien immer wieder herausgearbeitet. Das heißt, es ist wichtig, dass das von den Familienmitgliedern selbst, aber auch von außerhalb und von Forschern akzeptiert wird, die ihr Raster auf Daten legen und diese Dinge identifizieren könnten oder zumindest danach fragen sollten, wenn sie entscheiden können, was gefragt wird. Das war es von mir zu diesem Zeitpunkt. Danke.

Vorsitzende: Ganz herzlichen Dank Frau Steinbach für Ihre Ausführungen. Ich möchte jetzt noch Frau Sibylle Laurischk begrüßen, eine Kollegin aus der FDP-Fraktion und Vorsitzende des Familienausschusses, die heute zu Gast bei uns ist. Wer möchte von Ihnen beiden? Dann bitte Sie, Herr Luttermann.

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Ich würde jetzt übernehmen. Ich habe mich für eine etwas antiquierte Form der Darstellung entschieden, weil ich nicht so genau wusste, was Sie von uns an Informationen erwarten. Bei den Schaubildern habe ich vier typische Problemfamiliensituationen skizziert. Ich bin dankbar, dass Frau Steinbach erwähnt hat, dass viele Stieffamilien gut funktionieren und zur Verbesserung der Lebenssituation der Kinder, auch deren psychischer Befindlichkeit, führen. Ich habe jetzt mehr die Problemsituation herausgearbeitet.

Zu diesem ersten Schaubild: Wir sehen hier eine Familie, die versucht hat, die Stieffamiliensituation zu tabuisieren; das heißt, es wird nach außen und innen der Versuch unternommen, sich als normale Kernfamilie darzustellen. Ein Indiz dafür ist, dass man relativ schnell den Begriff „Vater“ oder „Vati“ einführt und die Stieftochter „Tochter“ genannt wird. Auch die Kinder sind oft an diesem Prozess beteiligt. Das organisieren die Eltern nicht alleine, auch die Kinder wünschen sich eventuell eine heile Familie. Das passiert häufig dann, wenn das geschiedene, getrenntlebende Elternteil ein Alkohol- oder Drogenproblem hat, psychotisch oder kriminell geworden ist, in Haft ist oder durch Gewalt oder sexuellen Missbrauch auch das Sorgerecht, teilweise das Umgangsrecht verloren hat. Immer dann kommt es häufiger vor, dass dieser Elternteil ausgegrenzt wird und nicht mehr als zur Familie gehörig empfunden wird. Das funktioniert auch eine ganze Zeit lang. Es wird erst dann zum Problem, wenn der trinkende Vater – es kann auch eine trinkende Mutter sein – durch Entzug wieder funktioniert und seine Erziehungskompetenz zurückbekommt oder die Psychose medikamentös oder anders ausgeheilt ist oder die Entlassung aus der Haft erfolgt oder der Vater durch Antrag auf begleiteten Umgang versucht, wieder Kontakt zu seinem leiblichen Kind zu bekommen und versucht, nachzuweisen, dass er nicht mehr gewalttätig oder nicht mehr gefährdend ist. Genau in diesem Moment wird dieses System, das versucht hat, Konflikte oder Trauer zum Teil zu vermeiden, wieder irritiert. Für die Kinder wird es dann schwierig, weil unter Umständen Familiengerichtsprozesse, Begutachtung und begleiteter Umgang hinzukommen. Sie kommen in einen massiven Loyalitätskonflikt, weil sie auf der einen Seite ihre jetzige Familie ein Stück weit schützen, aber emotional vielleicht auf der anderen Seite doch noch an das leibliche Elternteil gebunden sind. In dem

Moment, in dem von außen der sogenannte Störenfried wieder hereinkommt, ergibt sich als weiteres Problem, dass auf der Paarebene eine Dynamik aktiviert wird. Deswegen ist das ein systemisches Modell. Die Eltern haben sich unter Umständen als Gemeinschaft, als Schutzgemeinschaft zusammengefunden und jetzt kommt der äußere Eindringling – dann muss man gemeinsam den Schaden von den Kindern abwehren. In diesen Situationen sind die Kinder teilweise hochbelastet. Es ist schwierig für Gerichtsgutachter, deren eigene Motive und Wünsche herauszufinden, weil sie zum Teil angepasst reagieren, zum Teil aber auch Angst haben und zum Teil aber auch Entfremdungsprozesse stattgefunden haben. Die Kinder sind psychisch ziemlich unter Druck, wenn dieser tabuisierte Elternteil wieder Kontakt zur Familie sucht.

Hier ist ein anderer Typus von Stieffamilie – es gibt viele, ich habe nur vier herausgesucht. Hier habe ich ein Minigenogramm einer Stiefmutterfamilie. Das Gleiche würde aber auch für eine Stiefvaterfamilie gelten. Die Mutter ist in diesem Beispiel durch einen Unfalltod nicht mehr in der Familie. Es kommt eine neue Frau hinzu, die selbst keine Elternerfahrung hat und die primären Beziehungen zwischen Vater und den beiden vorhandenen Kindern sind intensiv. Diese Stiefmutter muss jetzt versuchen, eine Rolle in dieser Familie und einen eigenständigen Kontakt zu finden. Aus Kindersicht kann man sagen, dass sie diese Stiefmutter nicht ausgewählt haben, sie haben sie auch nicht unbedingt geliebt oder ihren Vater dazu geraten, eine engere Beziehung einzugehen oder sie in den Haushalt aufzunehmen. Das führt oft dazu, dass eine Dynamik des überfürsorglichen Verhaltens eintritt; das heißt, diese hinzukommende Mutter – das Gleiche würde aber auch für den Stiefvater gelten – versucht, durch eine besonders „gute Mutter-sein-Position“ irgendwo eine Stellung in dieser Familie zu bekommen. Sie bemüht sich sehr und ist dann oft enttäuscht, weil sie überengagiert ist und gar nicht abwarten kann, ob die Kinder überhaupt eine Beziehung und welche Art von Beziehung sie zu ihr aufbauen möchten. Sie ist dann oft frustriert, weil in dem Moment, in dem die Kinder sie abweisen oder auf Erziehungsversuche nicht reagieren, die Dynamik entsteht, die in fast allen Stieffamilien zu beobachten ist: Der Vater ist emotional eher auf der Seite seiner Kinder, auch wenn die Stiefmutter auf der Sachebene Recht hat. Das heißt, in der primären Bindung entstehen Prozesse, in denen sich der Vater eventuell bei Kritik schützend vor seine eigenen Kinder stellt. Die Kinder können also über die Konflikte, die zwischen

den Kindern und der Stiefmutter entstehen, ohne dass sie es wollen eigendynamisch auch ein Stück weit über die Paardynamik indirekt mitbestimmen. Indem die Kinder z. B. einen Streit mit dem Stiefelternteil provozieren oder sich verweigern oder ihn nicht annehmen oder anerkennen, können sie auf die Paarebene einwirken. Dann kommt immer der leibliche Elternteil in einen Konflikt und muss überlegen, zu wem er halten soll. Das führt dazu, dass auch auf der Paarebene, auf der Eltern-ebene die Konflikte zunehmen.

Bei Stiefvaterfamilien ist die Dynamik ein bisschen anders. Ich pauschaliere jetzt, Väter werden eher als „Retter“ gesehen. Es ist auch gesellschaftlich akzeptiert, dass Väter in eine Familie hineinkommen und keine eigenen Kinder haben. Deren Überengagement sieht oft so aus, dass sie denken, sie müssten jetzt in der neuen Familie „Ordnung schaffen“ und daher oft zu streng und zu autoritär auftreten. Dann passiert es, dass die Kinder in Widerstand gehen. Sie sagen: „Du hast mir nichts zu sagen!“ und es entstehen Konflikte. Dann ist die leibliche Mutter wiederum in einem Loyalitätskonflikt und muss schauen, wie sie zwischen den Fronten vermittelt.

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): Gibt es eine Auffälligkeit abhängig vom Alter der Kinder?

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Ja, natürlich. Man kann sagen, jüngere Kinder bis zum vierten Lebensjahr z. B. akzeptieren sehr viel eher einen neuen Elternteil. Wir sehen in unserer Ambulanz 400 Familien pro Jahr, die Hälfte hat einen Stieffamilien- oder einen Trennungs-/Scheidungshintergrund. Insofern haben wir da einen gewissen Einblick. Also man kann sagen, bei jüngeren Kindern ist es oft so, dass sie ein neu hinzukommendes Elternteil eher akzeptieren. Bei Jungen kann man feststellen, dass wenn sie in das Alter kommen, in dem sie mehr männliche Orientierung suchen, sie zu einem zurückhaltenden, nicht aufdringlichen, nicht zu sehr in die Erziehungsfunktion hineingehenden Stiefvater eine sehr gute Bindung aufbauen können. Bei Töchtern kann man feststellen, dass wenn sie mit ihren Müttern länger als zwei Jahre alleine gelebt haben und im Alter zwischen sechs und zehn sind, zwischen beiden eine sehr enge Bindung entstanden ist. Da wird ein hinzukommendes Stiefelternteil oft als störend

erlebt, da gehen die Kinder tendenziell in Konkurrenz, weil ihnen ja auch etwas genommen wird. Man muss sich ja überlegen, dass die Kinder, wenn sie länger mit einem Elternteil alleine leben, oft auch parentifiziert werden; das heißt, sie werden Gesprächspartner und Berater, sie hören sich die Sorgen an und werden damit ein Stück weit aufgewertet. Sie sind nicht mehr in der Kindposition, da werden vielmehr Generationsgrenzen auch ein Stück weit überschritten. Das ist eine gewisse Aufwertung, aber gleichzeitig auch eine psychische Überforderung – da ist beides drin. Jetzt kommt ein neuer Partner in diese Familie und macht diese Rolle streitig. Das ist dann häufig ein Grund, in Konkurrenz zu gehen und den neuen Partner ein Stück weit abzuwerten. Dann entsteht das, was ich eben schon beschrieben habe – es gibt wieder den Loyalitätskonflikt und eine un gute Dynamik.

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): Gibt es da auch einen Unterschied zwischen einem verstorbenen Elternteil und einem Trennungselternteil?

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Ja, ganz sicher. Beim verstorbenen Elternteil geht es darum, dass die Familie herausfinden muss, welchen Platz dieser hat und inwiefern er in Erinnerung bleiben darf. Da ist es dann wichtig, dass er irgendwie noch im Gespräch bleibt und dass die Kinder ihn auch so in Erinnerung behalten dürfen wie sie möchten und dass wenig Vergleiche mit dem neuen Elternteil, dem Stiefelternteil, entstehen. Das wäre wünschenswert. Ist der leibliche Vater oder die leibliche Mutter noch da, dann haben wir die Dynamik, dass die Kinder häufig zu ihnen Kontakte haben und aus der Familie herausgehen. Bei den Wechseln zwischen verschiedenen Familiensystemen sind sie psychisch ziemlich gefordert. Je jünger das Kind ist und je kürzer die Trennung und die Scheidung der Eltern zurückliegt, desto eher ist es auch noch innerlich bereit, sich vorzustellen, dass die Eltern wieder zusammen kommen. Das kann man bis ins Jugendalter beobachten. Jeder Wechsel zwischen den Familien oder zwischen den Elternteilen ist eine Erinnerung an das eigene Scheitern, weil sich das Kind den Auftrag gegeben hat, „ich will meine Eltern zusammenbringen“. Dann ist jeder Besuch und jede Wiederkehr eine emotionale Belastung. Man kann feststellen – weil Sie nach den Alter fragten –, dass teilweise die Dynamiken bei Jugendlichen

anders verlaufen. Da haben teilweise auch die Eltern nicht mehr das Bedürfnis, ein neues Elternteil zu organisieren. Die Jugendlichen haben auch kein Interesse, eine neue Mutter oder einen neuen Vater zu bekommen. Da funktioniert es immer ganz gut, wenn eher eine partnerschaftliche Ebene gewählt wird und von dem neuen Elternteil wenig Erziehungsversuche gestartet werden – dann geht das. Man kann beobachten, dass die Kinder dann weniger unter solchen Veränderungen leiden. Wenn Eltern sich neu verlieben oder neue Beziehungen eingehen, dann regredieren diese ein Stück weit und sind dann wieder viel unterwegs oder tauschen ihre Zärtlichkeiten auch offen vor den Kindern aus – das ist für Jugendliche oft ein Problem, sie finden das ziemlich eklig und sind an einem solchen Punkt überlastet. Jüngere Kinder fühlen sich, wenn die Eltern in eine neue Beziehung gehen, oft ein Stück weit vernachlässigt, weil plötzlich jemand da ist, mit dem sie die Liebe, die Aufmerksamkeit teilen müssen. Aber auch die Eltern sind vielleicht mehr abwesend. Von daher gibt es beim Start einer neuen Beziehung oft Schwierigkeiten.

Abg. **Eckhard Pols** (CDU/CSU): Dann gibt es ja auch den Fall, dass ein neues, gemeinsames Kind dazu kommt.

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Dürfte ich Ihnen dazu den Flipchart zeigen? Das hatte ich vorbereitet. Das wäre jetzt die Stieffamilie mit einem gemeinsamen Kind. Da haben wir einen der etwas schwierigeren Fällen. Es kann sehr gut laufen. Wir haben folgende Dynamik: Das mit Eins bezeichnete Kind ist gemeinsam in der neuen Beziehung entstanden. Es wird manchmal als „Bindungskind“ stigmatisiert. Es kann sein, dass dieses Kind die Rolle hat, auf jeden Fall die Paarbeziehung zu stabilisieren. Man hat ein gemeinsames Kind, das ein Stück weit funktionalisiert wird. Dadurch, dass jetzt der neue Elternteil ein eigenes Kind mit der Mutter teilt, können sich Koalitionen bilden. Diese Koalition kann jetzt intensiver gelebt werden, weil der Stiefvater ja auch eine eigene Tochter hat. So kann man seine Schwerpunkte bilden. Das wirkt auf das Familiensystem stabilisierend. In diesem Schaubild ist folgendes Problem angedeutet: Das Kind Zwei ist ein sogenanntes Teilzeitkind. Die Eltern haben sich darauf geeinigt, dass sie die Betreuung zu gleichen Anteilen wochenweise – wie auch immer – orga-

nisieren. Das heißt, dieses Kind kommt für eine feste Zeit in eine Zweiersonnung mit dem alleinlebenden Vater und verlässt dafür die Familie, in der es die andere Hälfte der Zeit lebt. Oft entsteht da das Problem, dass die Erziehungsvorstellungen zwischen den Eltern divergieren, dass teilweise verwöhnendes und anderes Verhalten wechselseitig reklamiert wird. Problematisch wird es dann, wenn sich die Eltern hochstrittig voneinander getrennt haben und weder durch eine Mediation noch durch eine Post-Trennungstherapie ihre Paarkonflikte bewältigt haben. Dann hat das Kind das Problem, dass es – natürlich unbewusst – vom Vater in diese Familie teilweise als Delegierter, als Spion oder als Botschafter geschickt wird. Das heißt, dieses Kind Zwei befindet sich permanent in Loyalitätskonflikten, weil es Bericht erstatten muss, weil es etwas weiter sagen muss oder weil es ausgefragt wird. Das Kind muss sich in gewisser Weise auf diese verschiedenen Lebenswelten einstellen. Das können Kinder. Das Problem für das Kind Zwei ist, dass es nach einer Woche in eine Familie zurückkommt, in der der Konkurrent – das jüngere Geschwisterkind ist die Konkurrenz – die ganze Zeit mit Mutter und Vater zusammen war. Dieses Kind Eins hat immer beide Eltern. Kind Zwei hat ein leibliches Elternteil immer im Wechsel. Insofern haben wir bei solchen Konstellationen häufig eine gewisse Rivalität oder Eifersucht zwischen den Geschwistern. Immer wenn das Kind zurückkommt, werden diese Konflikte auch wieder stärker. Das Paar auf dieser Ebene delegiert die Konflikte, auch die zwischen Stiefvater und Stiefsohn, natürlich an den Ex-Partner: Nur weil das Kind dort verdreht, verwöhnt oder in einer Weise aufgehetzt wird, hat jetzt diese neue Familie ein Problem. Diese Themen können über Jahre gehen und führen zu einer sehr großen Belastung der Kinder.

Dies ist jetzt ein Beispiel für eine zusammengesetzte Familie. Da bringt also jedes Elternteil ein eigenes Kind mit. Diese Eltern sind also schon gelernte Eltern, beim neuen Kind sind sie aber Anfänger. Wenn sich eine Familie zusammensetzt, dann müssen wir uns das wie eine Fusion eines Betriebes oder eines Vereines oder von mehreren Gesellschaften vorstellen. Das heißt, jede Familie bringt eigene Erziehungsstile, Lebensformen und eigene Wertevorstellungen mit. Da muss man jetzt zunächst als Paar oder als Familie in der Lage sein, das irgendwie kompatibel zu gestalten oder auch Unterschiedlichkeiten zu akzeptieren. Die Kinder haben – so wie ich das eben schon dargestellt habe – auch hier wieder eine primäre Beziehung. Sie können dadurch, dass sie miteinander oder mit dem Stiefelternteil Konflikte

entwickeln, ganz stark Einfluss auf die Paarebene nehmen. Aber umgekehrt können wir auch sagen – wenn man systemisch denkt –, dass je mehr der Vater den leiblichen Sohn seiner Partnerin kritisiert, desto mehr unterstützt er deren Koalition. Man müsste so einer Familie den Rat geben, mit Kritik zurückhaltend zu sein, weil wenn ich den leiblichen Sohn oder die leibliche Tochter des anderen Elternteils kritisiere, kritisiere ich immer diesen Elternteil mit. Dieser sich indirekt kritisiertühlende Elternteil wird sich dann vor das leibliche Kind stellen. In dem Moment haben die beiden einen Konflikt. Gut, das in Kürze. Wenn Sie Fragen haben, bitte.

Vorsitzende: Auch Ihnen herzlichen Dank, Herr Luttermann. Und jetzt hat das Wort Frau Grünewald.

Frau **Katharina Grünewald** (Beratung für Patchworkfamilien, Köln): Ich möchte mich in meinem kurzen Statement auf die Sichtweise der Kinder konzentrieren und versuchen, aus meiner Erfahrung heraus die psychologische Grundkonstruktion der Patchworkfamilie aus Sicht der Kinder zu beschreiben. Dazu würde ich Sie bitten – wenn Sie selbst Kinder haben –, sich ein Kind im Alter von fünf, sechs Jahren vorzustellen oder sich selbst in die Zeit zurückzusetzen und vielleicht einfach mal die Sitzposition des Kind einzunehmen – damit man sich in die Perspektive auch einfühlen kann. Das Kind in der Patchworkfamilie: Jede Patchworkfamilie ist in der Vorgeschichte eine Trennungsfamilie und damit haben viele Kinder, wenn nicht jedes Kind, ein gebrochenes Urvertrauen erlebt. Wenn Sie sich vorstellen, die Kinder werden groß und immer wenn in der Wirklichkeit etwas jetzt Unvorhergesehenes oder etwas Schwieriges auftaucht, sagt das Kind „Mama, Papa“ – und die Welt ist wieder in Ordnung. Wenn jetzt aber Papa die Hand loslässt und Mamas Hand auf einmal wegrutscht oder ganz zittrig wird und nicht mehr richtig fest zupackt, dann verliert das Kind den Boden unter den Füßen, es rutscht in ein schwarzes Loch und wird ohnmächtig. Das Kind versteht, dass Mama und Papa jetzt gerade nicht für das Kind da sind, obwohl es eigentlich in dieser Situation besonders zuwendungsvolle und empathische Erwachsene bräuchte. Das Kind macht sich unbewusst auf den Weg, um wieder Halt zu erhalten. Eine Strategie ist z. B.: „Ich bin schuld. Ich habe das Ganze verursacht. Aber wenn ich die Macht habe, so etwas zu verursachen, dann kann ich das auch wieder gut machen. Ich muss jetzt ganz genau auf Mama

und Papa gucken, wie es denen geht. Und wenn die traurig sind, wenn die weinen, dann kann ich die trösten: Vielleicht war ich einfach zu laut, vielleicht war ich zu frech, vielleicht bin ich zu teuer. All das kann ich nun mit bewerkstelligen, damit es wieder gut wird.“ Diese vielfach angesprochenen Loyalitäts- und Positionskonflikte in diesen Trennungsfamilien bedeuten: „Wer braucht mich mehr – Mama oder Papa? Wer ist trauriger? Um wen muss ich mich als erstes kümmern?“ Das geht auch in der Patchworkfamilie weiter – das gebrochene Urvertrauen natürlich auch. Wenn ich jetzt mit Mama eine Zwei-Einheit habe und auf einmal kommt ein neuer Mann dazu: „Ich habe mich auf dieses Zweierteam eingelassen – klar, ich muss mehr Verantwortung übernehmen, ich bin ein Schlüsselkind, ich mache aber schon ganz viele Sachen, ich bin ja auch groß. Jetzt kommt der neue Mann und übernimmt alle meine Aufgaben.“ Das heißt, ich erlebe wieder so ein bisschen Handlungsverlust und Sicherheitsverlust. Das führt dann auch in der Patchworkfamilie zu Positionskonflikten: „Wo ist eigentlich mein Platz? Jetzt kommt der Mann und ich darf nicht wieder jeden Abend mit Mama auf dem Bett kuscheln, sondern das macht der jetzt. Ich muss jetzt früh ins Bett.“ Aus Kindersicht ist das „gemein“, das Kind überlegt sich immer wieder, „wie werde ich jetzt damit fertig?“ Es schafft sich dann eine neue Ordnung. Das heißt: „Okay, mit Mama, das geht nicht mehr – wo kann ich jetzt hingehen? Dann gehe ich zu Papa.“ Bei ihm ist aber auch vielleicht gerade etwas anderes los. Das Kind ist also permanent damit beschäftigt. Das sind genau die Situationen, in denen man vielleicht feststellt, dass die Leistungen in der Schule zurückgehen, weil das Kind einfach permanent damit beschäftigt ist, wieder eine Strategie zu finden, „wie kriege ich wieder Halt?“ Aus diesen Loyalitätskonflikten – „Ich liebe doch Mama und Papa – soll ich mich zerreißen?“, aus dieser Zwickmühle kommen Kinder nicht heraus oder nur ganz selten.

Die andere Seite: Kinder entwickeln, um herauszukommen, eine wahnsinnige Anpassungsfähigkeit. Das sind – wenn man die Patchworkfamilie als Herausforderung sieht – die Schlüsselqualifikationen der Zukunft: Anpassungsfähigkeit, Flexibilität, Einsatzbereitschaft, jederzeit auf Knopfdruck bin ich da, wo ich gebraucht werde, und zwar auch so, wie ich gebraucht werde. Das heißt, die Kinder sind in der Lage, von einem Moment auf den anderen zu wechseln: „Okay, bei Mama muss ich so sein, bei Papa muss ich so sein. In einer Einfamilie bin ich Einzelkind und bin auch mehr Partnerersatz. In Papas Familie bin ich nicht mehr Einzelkind, sondern bin

vielleicht das dritte Kind und habe jetzt zunächst meinen Mund zu halten und muss schauen, was die Großen machen. Oder da bin ich der Erstgeborene oder unter Umständen das Netzhäkchen.“ Das alles sind Positionswechsel, die Kinder so auch wirklich vollbringen können, wenn die Spielregeln klar sind. Wenn sie nicht klar sind, dann ist das wie ein Wechsel vom Fußballfeld auf ein Volleyballfeld. Wenn man die Regeln kennt, geht das. Wenn man sie nicht kennt, wird man umgelaufen. Das ist eigentlich die Situation vieler Kinder in Patchworkfamilien.

Den nächsten Punkt habe ich „Kinder haften für ihre Eltern“ genannt. Auch das wurde schon deutlich: Es ist eigentlich eine verkehrte Welt. Die Kinder merken: „Mama und Papa sind so kindisch, die streiten sich, die schreien sich an. All das, das haben wir doch im Kindergarten gelernt, sollen wir nicht tun. Jetzt auf einmal passiert das aber und vor allen Dingen, es passiert auch immer um mich. Sie erzählen mir zwar, sie lieben mich, aber wie soll das denn gehen? Dann streitet man sich doch nicht um mich.“ Das heißt, die Kinder verstehen die Welt nicht mehr, sie müssen aber die Verantwortung übernehmen. Wenn Mama fragt: „Möchtest Du denn dieses Wochenende wirklich zu Papa?“ Dann müssen sie sagen: „Nein, Mama, auf keinen Fall, ich bleibe bei Dir!“ Wenn es immer noch nicht hilft: „Ja, der Papa möchte aber ...“. „Aber Mama, ich habe Bauchschmerzen, ich kann nicht!“ Damit versuchen die Kinder, aus dieser Zwickmühle herauszukommen und so vernünftig und erwachsen zu sein, wie die Erwachsenen vielleicht in dieser Situation nicht sein können. Dazu gehört auch, dass die Kinder natürlich Wut, Trauer, Frustration und Ängste haben, weil sie ja mehr und mehr auf sich alleine gestellt sind. Aber wie gehe ich denn mit Wut um? Wenn ich merke, Mama und Papa, die gehen mit ihrer Wut so um, dass sie draufhauen oder dass sie gar nichts sagen oder dass sie mir sagen: „Mir geht es doch ganz gut!“ Alle diese drei Perspektiven schauen sich Kinder ab. Dann wird das zu einer Pflicht – die Pflicht zur Selbstbeherrschung. Das heißt, ich habe gelernt, ich darf nicht enttäuscht sein, ich darf nicht traurig sein, ich darf nicht wütend sein. Und das bitteschön so, dass ich möglichst pflegeleicht gar keine Probleme mache, weil die Erwachsenen genug Probleme haben. Das sind natürlich alles Zuspitzungen und Punkte, die nicht jedes Kind so betreffen müssen. Aber es sind Punkte, mit denen sich jedes Kind auseinandersetzen muss – sagen wir mal so.

Der letzte Punkt – Suche nach Wahrhaftigkeit –, ist mir in meiner Praxis besonders bei Jugendlichen aufgefallen. Diese sagen irgendwann: „Ich habe die Nase voll, hört auf mit eurem Kram, ich will nichts mehr hören, es ist doch alles Lug und Betrug und ich mache jetzt mein eigenes Ding.“ Die Jugendlichen wollen sich spüren, sie wollen wirklich nur noch etwas Authentisches, etwas Echtes. Dafür müssen sie heraus aus diesem ganzen Schlamassel und ihr eigenes Leben führen. Oder aber, sie hauen auf den Tisch, sie fangen an zu rebellieren, sie hauen ab, sie fangen an zu ritzen – all das ist echt und damit kann man auch echte Reaktionen provozieren.

Ich habe schon überlegt, wie man diesen Gefühlen oder diesen Kindeszuständen begegnen müsste. Bei einem gebrochenen Urvertrauen brauche ich im Prinzip eine Erstbehandlung, wie bei einem zusammenbrechenden Haus – wenn man das als Sinnbild nimmt – mit Stützen, damit nicht alles zusammenbricht. Rituale sowie Trauerarbeit können Stützen sein. Man muss zuerst ein Pflaster draufmachen und dann in Ruhe anschauen, was überhaupt passiert ist. Dafür bräuchten die Kinder eigentlich besonders starke und emphatische Erwachsene. Die gibt es nicht, wenn die Erwachsenen sich gerade trennen und selbst emotional total instabil sind. Da wäre es meines Erachtens von Nöten, dass die Kinder jemand anderen an der Hand haben – sei es im Kindergarten, in der Schule, in Gruppen und Vereinen, die sich um solche Dinge kümmern könnten. Das Einzige, das aus dieser Zwickmühle der Loyalitäts- und Positionskonflikte herausführt, sind klare Ansagen, klare Platzanweisungen: „Heute gehst Du zum Papa, morgen kommst Du zu mir.“ Dann kann und darf das Kind, wenn es das nicht will oder seiner Mutter zeigen will, dass es auf ihrer Seite ist, rebellieren und kann sagen: „Ich will aber nicht!“ Und es muss trotzdem sicher sein, „Du gehst“, weil nur dann das Kind auch rebellieren und seine Wut und Frustration zeigen darf. Dafür und für verbindliche Absprachen müsste Raum sein. Wenn Papa sagt, „ich komme um drei Uhr“ und ist um fünf Uhr immer noch nicht da – worauf soll man sich denn verlassen? Wenn die Stiefmutter nur sagt, sie sei zuhause und man kommt nach Hause und auf einmal ist ein Festessen bereitet, da denkt man: „Oh Gott, jetzt bin ich in der anderen – umgekehrten – Logik so unter Druck gesetzt, was muss ich jetzt tun, was will die von mir?“ Anpassungsfähigkeit und Perspektivwechsel sind wirklich ein Können, das die Kinder heutzutage sehr früh lernen. Wenn man das aber zu extrem fordert – was häufig passiert –, dann verlieren sich die Kinder. Das heißt, sie können ganz genau sagen, wie es Mama geht,

wie es Papa geht – aber sie wissen nicht mehr, wie es ihnen selbst geht. Das bedeutet, sie haben das Gefühl für sich verloren. Sie dürfen gar nicht mehr unbeschwert etwas sagen. Eine unbeschwerte Entwicklung wäre, dass ein Kind sagen kann: „Ich habe keine Lust dazu, ich will das nicht“ – und es hat keine Konsequenzen; es ist also Raum dafür da, die eigene Befindlichkeit loszuwerden. Deshalb brauchen diese Kinder in irgendeiner Form Selbstwahrnehmungs- und Behauptungstraining. Selbst wenn ich weiß, ich will das nicht, ich aber auch weiß, das wird Konflikte mit Mama geben, dann muss ich lernen, wie ich das schaffe.

„Kinder haften für ihre Eltern“ – ich bin der Meinung, es müsste wieder heißen „Eltern haften für ihre Kinder“. Dazu sind die Eltern – gerade Patchworkeltern – aber vielfach nicht in der Lage. Ich habe in meiner Praxis eine Stiefmüttergruppe, in der die einfache Frage lautet: „Wie geht denn Stiefmutter? Ich möchte nicht die böse Stiefmutter aus dem Märchen sein – aber wie geht denn Stiefmutter in Gut?“ Das weiß niemand. Es gibt keine Vorbilder. Es geht um Elternaufklärung. Viele meinen: „Ich habe dem Kind jetzt schon so viel zugemutet, jetzt muss ich doch wirklich auf mein Kind achten und fragen, was das Kind will.“ Dann sagt das Kind: „Ich wünsche mir, dass ich ...“ Nur – die Eltern wissen gar nicht mehr, dass das, was die Kinder sich wünschen, nicht unbedingt das ist, was sie brauchen. Das wissen sie nicht mehr. Zu dem, was Kinder brauchen, gebe ich in meiner Praxis mehrere Beratungsstunden: Das ist nicht das, was sich Kinder wünschen. Da steckt immer etwas dahinter.

Wut, Pflicht zur Selbstbeherrschung, wie geht man mit Aggression um? Wie geht man mit Frustration um? Wie geht man mit Trauer um? – all das lernen die Kinder heutzutage nicht mehr. Ich denke, da hilft nur Konfliktmanagement und Aggressionstraining.

Suche nach Wahrhaftigkeit. Das, was die Jugendlichen besonders brauchen, aber natürlich auch die Kinder, ist Klarheit, Wahrheit und Authentizität. Keine Rollenvorschriften, keine Rollenwünsche, kein „man müsste es doch so“, keine Leitlinien, sondern: „Ich bin hier. Wer bist du? Wie gehen wir miteinander um?“

Das in aller Kürze. Ich habe zu den einzelnen Themen viel geschrieben, recherchiert und ausprobiert. Aber das vielleicht zu einer anderen Gelegenheit.

Die **Vorsitzende**: Auch Ihnen ganz herzlichen Dank, Frau Grünewald. Und jetzt „Feuer frei“ für meine Kolleginnen und dem einen Kollegen für die Nachfragen. Bitteschön, wer möchte zuerst? Herr Pols hat das schon vorgezogen. Frau Rupprecht, dann gebe ich Ihnen das Wort, bitteschön.

Abg. **Marlene Rupprecht** (SPD): Wir haben jetzt sehr viel zu den Beziehungen, und zwar zu Binnenbeziehungen gehört, das heißt zu den Beziehungen zwischen den verschiedenen Elternteilen, Stiefelternteilen und Stiefkindern. Gar nicht oder nur am Rande angesprochen wurde der Umstand, dass die Familien ja nicht im luftleeren Raum leben. Sie leben in einem sozialen Umfeld und in Netzwerken und diese haben ebenfalls Einfluss auf das, was passiert. Wird das bei Ihnen mit einbezogen? Das sind Nachbarn, das sind die Großeltern, das sind Schule und Kindergarten oder Vereine. Da hat beispielsweise der Vater vorher im Fußballclub vieles gemacht und mit der Trennung ist er als Unterstützer im Fußballclub für den Sohn und für die anderen Kinder nicht mehr da. Das bricht weg und das hat ja nicht nur eine Wirkung dort, sondern auch in die Familie hinein. Nehmen Sie das mit in Ihre Beratungen auf? Haben Sie es untersucht oder genauer angeschaut, weil ja ein ganz wichtiger Teil des Lebens dieser Familien wegbricht.

Vorsitzende: Frau Grünewald, bitte.

Frau **Katharina Grünewald** (Beratung für Patchworkfamilien, Köln): Nach meiner Erfahrung sind andere Bezugspersonen sehr wichtig. Es reicht schon ein Lehrer, der das Kind in seiner Not sieht, auch Großeltern haben da eine ganz wichtige Funktion. Jemand, der das Kind an die Hand nimmt und sagt: „Komm, wir gucken uns das mal von außen an, Du bist nicht schuld!“ Das reicht unter Umständen schon, um so eine schwierige Zeit zu überstehen.

Vorsitzende: Danke. Möchte von Ihnen noch jemand antworten?

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Im Prinzip können wir beobachten, dass die Beziehung zu der Familie des ge-

trenntlebenden Elternteils mit den Jahren immer weiter rückläufig ist. Die Kinder laufen Gefahr, dass sie mit den Jahren mit einem Teil der Familie immer weniger zu tun haben. Im Prinzip müsste man – wenn sich Eltern trennen – empfehlen, neben einer Mediation vielleicht auch eine Art Elterncoaching oder eine Art Trennungs-/Posttrennungsberatung zu machen. Wir können in der Praxis beobachten, dass Zeit keine Rolle spielt und auch fünf Jahre nach einer Trennung mit zwei neuen Beziehungen die alten Wunden nicht verheilt sind. Durch kleine Konflikte kommt eine Dynamik zustande. Meine Empfehlung wäre daher, eine Art Elterncoaching auf freiwilliger Basis anzubieten, so dass die Eltern Basiskompetenzen erhalten, ihre Konflikte als Paar getrennt von der Elternfunktion zu sehen und sie lernen, gewaltfrei zu kommunizieren und sie in der Lage sind, so zu kommunizieren, dass es nicht über die Kinder läuft. Dann könnte man auch den Kontakt zu dem getrenntlebenden Elternteil und dessen Umfeld verbessern. Wenn die Eltern eine gute Kommunikation unterhalten, dann kommt es auch weniger zu solchen Konflikten wie z. B. zu Weihnachten, zu Geburtstagen oder anderen Familienfesten, an denen immer wieder die Fragen auftauchen: bei wem? wie lange? und wo? Auch der Urlaub ist immer wieder ein Thema. Je besser sich die Eltern getrennt haben, je besser deren kommunikativen Fähigkeiten sind, desto weniger leiden die Kinder unter solchen Aspekten. Dann kann man auch mal flexibel Termine verschieben, dann kann man auch mal zusätzlich zu einer Veranstaltung hinzukommen, dann kann man sich vielleicht auch bei einem Schulfest begegnen. All diese Dinge sind schwierig bei getrenntlebenden Eltern und wenn es einen neuen Lebenspartner gibt, dann kommt es zum Konflikt, wenn sich diese begegnen. Mein Plädoyer wäre, mehr dafür zu tun, dass die Trennungsbewältigung besser läuft.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank. Frau Prof. Dr. Steinbach, bitte.

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Soweit ich das sehe, zeigen die Ergebnisse von Untersuchungen, dass meist auch nicht die Trennung der Eltern an sich zu den Problemen führt, sondern das, was noch damit zusammenhängt, dass nämlich Kontakte zu anderen Personen wegbrechen, dass oft ein Umzug hinzukommt, weil die elterliche Wohnung nicht mehr von einem Elternteil gehalten werden kann und dass

auch ein Schulwechsel oder ein Wohnortwechsel stattfindet, dass eben das alles wegbricht. Es ist nicht nur der Effekt der Trennung oder das Hinzukommen eines neuen Elternteils bei Stieffamilien, sondern genauso dieser Kontextwechsel, der die Kinder stark belastet. Es gibt tatsächlich ein Umgangsrecht für Großeltern, die auch ein Recht haben, nach der Trennung das Enkelkind zu sehen. Das kann auch eingeklagt werden.

Vorsitzende: Wir hatten die Großelterninitiativen hier und ich war ganz erstaunt, wie häufig den Kindern durch die Trennung der Eltern ein Elternteil entzogen wird. Da sollten wir an sich an die Erwachsenen appellieren, weil es um die Kinder geht. Ich gebe an meine Kollegin weiter, Frau Skudelny.

Abg. **Judith Skudelny** (FDP): Ich denke, in einigen Fällen – bei Patchworkfamilien ist es sicherlich nur ein ganz kleiner Teilaspekt – ist doch auch das Jugendamt eingeschaltet. Merkt man Unterschiede, wenn das Jugendamt eingeschaltet wird und dort eine Mediation versucht wird, im Vergleich zu Familien, die es selbst versuchen. Kurz gefragt: Was ist die Funktion des Jugendamtes?

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Ich glaube, diese Frage muss ich weitergeben, weil – um das vorwegzunehmen – es keinerlei Daten oder irgendwelche Datengrundlagen gibt. Aber vielleicht gibt es hierzu eine Praxiserfahrung.

Vorsitzende: Frau Golze hätte dazu auch noch eine Frage.

Abg. **Diana Golze** (DIE LINKE.): In dem Vortrag vorhin kam zur Sprache, dass viel davon abhängt, was die Ursache für das Scheitern der Elternbeziehung ist. Es gibt Ursachen, die auch Kinder relativ gut nachvollziehen können – und andere Ursachen. Wir hatten in einer der letzten Kinderkommissionsberatungen auch das Thema, wenn ein Elternteil in Haft gerät und das für die Kinder sehr überraschend kommt, weil sie darauf überhaupt nicht vorbereitet sind. Da hatten wir im Zusammenhang mit dem Jugendamtsthema – deshalb komme ich jetzt darauf – darüber diskutiert, dass das oftmals gar nicht erfasst wird und das gar keine Rolle spielt;

d. h. bei der Verhaftung wird nicht nachgefragt, ob Kinder da sind, die aufgefangen werden müssen, weil man einfach davon ausgeht, dass es ja noch ein anderes Elternteil gibt. Es gibt keine professionelle Unterstützung für das Kind in dieser Situation. Deshalb wollte ich auch in diesem Zusammenhang nach der Rolle der Jugendämter fragen und welche Erfahrungen Sie mit diesen gemacht haben.

Frau **Katharina Grünwald** (Beratung für Patchworkfamilien, Köln): Ich kann aus meiner Erfahrung sagen, dass ich das volle Spektrum kenne. Es gibt Berater im Jugendamt, die haben das Wohl des Kindes im Blick und agieren danach und schicken die Eltern zur Mediation oder übernehmen selbst die Beratung und versuchen, die Kommunikation wieder in Gang zu bekommen. Es gibt aber auch Berater, die den Konflikt verschärfen, indem sie für die Mutter Partei ergreifen – in seltenen Fällen auch für den Vater. Dann geht es eigentlich eine Stufe höher. Es gibt in Köln eine Familienrichterin, die in der Verhandlung eine Beratungsstelle anruft und einen Termin ausmacht, so dass das alles handfest ist. Das finde ich super. Aber es gibt natürlich auch die Richter, die sagen, so und so, die setzen irgend etwas fest – da passiert dann nichts. Es wird auch nicht wirklich großartig geahndet. Das heißt, das verläuft so im Sande. ...

Eine unverständliche Anmerkung im Hintergrund.

...gut, Zwangsgelder. Aber da vergehen Jahre.

Vorsitzende: Herr Luttermann wollte noch antworten.

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Viele Eltern wenden sich an Erziehungsberatungsstellen. Diese sind relativ niedrigschwellig, weil es dafür keine Beantragung gibt und keine Daten erfasst werden. Wenn das Jugendamt eingeschaltet wird, dann haben wir häufig strittige Familiengerichtsprozesse und dann geht es darum, dass das Jugendamt eine Stellungnahme abgeben muss. Da ist das Jugendamt schon involviert. Das Jugendamt stellt dann unter Umständen fest, dass ein Elternteil nur begrenzt erziehungsgeeignet ist

und dass zusätzliche Erziehungshilfen nach dem KJHG notwendig sind. Das Jugendamt ist über Hilfeforenzen dann ein Stück weit mehr in der Familie drin. Das Problem bei vielen Familien ist, dass das Jugendamt als soziale Kontrollinstanz erlebt wird und deswegen der Kontakt reduziert und auch die Offenheit begrenzt ist. In Fällen, in denen eindeutig eine Kindeswohlgefährdung vorliegt und die Fachkraft für Kindeswohlgefährdung eingeschaltet wird, hat das Jugendamt eine ganz klare Kontrollfunktion. Für Helfer und Therapeuten ist es dann immer schwierig einzuschätzen, wie wirksam sie in diesem System noch sind und ab welchem Moment die Gefährdung so hoch ist, dass man eine klare Trennung, Herausnahme oder Ähnliches überlegen muss. Das Jugendamt wird teilweise durch Vorurteile von Eltern eher kritisch gesehen und ist daher oft eher unter Druck in diesem Familiensystem drin.

Vorsitzende: Frau Rupprecht, bitte.

Abg. **Marlene Rupprecht** (SPD): Wir haben im Kinder- und Jugendhilfegesetz den Rechtsanspruch auf Trennungs- und Scheidungsberatung verankert. Es ist eindeutig und klar, dass man diese Beratung in Anspruch nehmen kann. Nach den Statistiken sind etwa 80 Prozent der Trennungen schiedlich-friedlich oder zumindest so, dass sie nicht streitig vor Gericht ausgetragen werden. Das heißt aber noch lange nicht, dass es in der Familie nicht doch zu Konflikten kommt. Wenn Eltern so hochgradig belastet sind – und das sind sie bei einer Trennung und Scheidung, denn wer hat schon von Kindheit an gelernt, dass man sich trennt und wie alles an Aufarbeitung vonstatten geht –, fragt sich, ob man nicht jedem Kind präventiv einen Beistand zuordnet, wenn es zu einer Trennung kommt. Was halten Sie davon? Denn ich denke, dass ein Kind mit der Situation wirklich völlig überfordert ist und auch die Eltern – und wenn sie es noch so gut meinen – damit überfordert sind, das Kindeswohl – und jetzt nicht nur die Kindeswohlgefährdung, sondern wirklich das Kindeswohl – und das Beste für das Kind im Auge zu behalten. Ein Mediator könnte das Kind in dieser Phase begleiten und dabei helfen, Ruhe und Frieden in der Familie zu schaffen, um all das, was wir als „Scheidungskrüppel“ benennen – die später als Erwachsene nicht mehr in Partnerschaften vermittelt werden können, weil sie durch die Trennung und Scheidung der Eltern ein so tiefgehendes Trauma erlebt haben, dass

sie selbst nicht mehr in der Lage sind, soviel Vertrauen zu anderen zu fassen, dass sie eine Beziehung eingehen können –, nicht entstehen zu lassen und dem Kind Unterstützung zu geben. Das wäre aber gesetzlich zu verantworten. Wir sind hier der Gesetzgeber – wir können sicher nicht jedes Unheil abwenden, aber wir können uns natürlich Gedanken machen, wie wir die Kinder unterstützen können. Wir hatten vorhin Vertreter des Vereins Anwalt des Kindes da und deshalb auch meine Frage. Wir haben ja Beistandschaften, die in schwierigen Situationen helfen. Es geht darum, dass man prinzipiell sagt, es kommt jemand, dem es nicht darum geht, den Konflikt anzuhetzen, sondern ihn zu beruhigen und klarzumachen, dass dem Kind jetzt jemand zur Seite steht, der nicht gegen die Eltern arbeitet, sondern mit dem Kind arbeitet.

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Ich denke, dass ein abgestuftes Vorgehen sinnvoll wäre. Es wäre sehr sinnvoll, Lehrer zu schulen, Schulsozialarbeiter zu trainieren und auch die Schulpsychologie mit hereinzunehmen. Ich weiß nicht, ob man das ein „Fach“ nennen muss oder ob das Workshops im Rahmen von Lebenskunde und Sozialkunde sein könnten. Aber ich denke, diese Familienthemen müssten in der Schule zunächst niedrigschwellig angeboten werden. Meine Erfahrung aus den Gesprächen mit Lehrern ist auch, dass wenn der Klassenlehrer die Kinder fragt, wer alleine mit einem Elternteil lebt, sich einige Kinder verschämt melden. Das Wort „Scheidung“ ist schon irgendwie ein Schreckgespenst, Trennung der Eltern geht noch – aber Scheidung heißt endgültig. Aber es sind viele Kinder betroffen. In den Klassenrunden kommen dann auch Gespräche zustande, aber die Lehrer sind nicht ausreichend geschult, um diese zu begleiten. Wenn man solche Angebote machen würde, könnte man herausfinden, bei welchen Kindern es noch mehr Bedarf gibt. Ich fände eine Begleitung, eine präventive Unterstützung, bevor eine Pathologisierung, eine große Auffälligkeit eintritt, gut. Ich denke, dass man ganz früh anfangen und die Kinder sozial begleiten müsste. Die Frage ist, ob die Eltern mitspielen und wie man zur Freiwilligkeit gelangt. Ich denke, das ist der wichtige Punkt.

Frau **Katharina Grünewald** (Beratung für Patchworkfamilien, Köln): Mir fällt dazu ein: Ich war im Mai in Graz bei einer Tagung von Rainbows. Das ist ein Verein, der in den Schulen ganz niedrigschwellige Gruppenangebote mit 14 bis 15 Treffen für die Kinder unterbreitet. Dort ist Raum, um diese ganzen Erlebnisse zu verarbeiten, dort geht es einfach darum, einmal darüber zu reden. Es gibt noch nicht diese Stigmatisierung „ich brauche Therapie oder ich mache Therapie“ – das halte ich auch für viel zu heftig. Ich würde Ihnen ebenfalls voll zustimmen, die Lehrer und die Erzieher zu schulen – nicht unbedingt dahingehend, dass sie das auch noch machen sollen –, sondern dass sie eine Wahrnehmung entwickeln und sagen, „geh‘ Du mal bitteschön dahin“ oder dass man diese Beistandschaften zur Pflicht – wie auch immer – macht. Es ist auch wichtig, dass die Kinder merken, sie sind unter Kindern, die das Gleiche erleben. Sie können ja in einer Gruppe oft sehr viel produktiver arbeiten, als wenn sie eine Tante neben sich haben. Die Tante ist in bestimmten Fällen auch wichtig, aber ich glaube, dass sich die Selbstheilungskräfte und Selbststabilisierungskräfte in einer Gruppe sehr viel stärker entwickeln.

Vorsitzende: Ich weiß das aus der eigenen Familie – Kinder möchten sich artikulieren und das können sie ja ganz schlecht gegenüber Papa oder Mama, weil sie keinem weh tun möchten. Ich stelle mir eine Gruppe vor, in der die Kinder sehen, dass es anderen Kindern genauso geht und sie auch mal sagen können, was sie an Mama und Papa nervt. Können Sie bestätigen, dass es auch mehr Angebote geben müsste, um die Eltern dafür zu sensibilisieren? Das muss ja nicht gleich der Therapeut sein.

Frau **Katharina Grünewald** (Beratung für Patchworkfamilien, Köln): Auf jeden Fall, das kann man in Form von einer Wandzeitung oder von Erzählrunden und Spielen oder wie auch immer gestalten – da gibt es so viele Möglichkeiten. Vielleicht kommen dann darüber die Eltern auch zu Elterngesprächen. In diesen Elterngesprächen kann man den Eltern außerdem von den Kindern berichten. Ich erlebe es in meiner Beratung tatsächlich sehr häufig, dass die Eltern völlig erstaunt darüber sind, was eigentlich in den Kindern vorgeht. Da ist der Kontakt schon nicht mehr wirklich da, sondern das Kind redet eigentlich nur aus der Befindlichkeit der Mutter oder des Vaters heraus. Wenn man das wieder auseinanderzieht, dann kommen komplett

neue Perspektiven hervor. Ich denke auch, dass sich die Kinder unter sich gegenseitig gut stärken könnten.

Vorsitzende: Frau Prof. Dr. Steinbach, bitte.

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Ich bin auch in der Lehrerausbildung, in der Lehramtsausbildung in Essen tätig und gebe dort jetzt auch einen Kurs zu Stieffamilien. Das wird sehr, sehr gut angenommen und das Interesse ist riesengroß. Bisher wurde das nicht behandelt. Ich versuche die angehenden Lehrer für das Thema zu sensibilisieren. Ich denke auch, dass das der bessere Ansatz ist. Denn ich glaube, dass es ganz schwierig ist, jedes Kind, das eine Trennung erlebt, zu identifizieren, vor allem wenn es Trennungen von nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind. In Ostdeutschland werden inzwischen fast 70 Prozent der Kinder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften geboren und diese haben das größte Trennungsrisiko, also zumindest ein deutlich größeres als Ehen. Es ist wohl so, dass in nichtehelichen Lebensgemeinschaften etwa 20 Prozent der Kinder die Trennung der Eltern bis zum 4. Lebensjahr erleben. Diesen Aspekt muss man immer bedenken: Man muss sie irgendwie finden. Das Andere ist, dass ja nicht alle Kinder Probleme haben. Ich denke, die Ansätze müssen dort sein, wo der Bedarf ist und wo vielleicht der Lehrer diesen identifiziert, wenn es die Eltern nicht selbst machen. Darüber wissen wir im Prinzip nichts. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse stammen zumeist aus dem Beratungskontext und aus Familien, die dort gewonnen wurden. Es gibt aber für Deutschland keinerlei Daten, auf deren Grundlage man sagen könnte, die Betroffenen, die wir identifizieren können, haben die folgenden Probleme. Wir wissen gar nicht den Anteil, bei dem es vielleicht auch tatsächlich größere Probleme gibt und wieviel Bedarf dort besteht.

Vorsitzende: Dankeschön. Frau Skudelny hatte noch eine Frage.

Abg. **Judith Skudelny** (FDP): Das wäre einer meiner Fragen gewesen. Wie hoch ist eigentlich der Anteil der Problempatchworkfamilien, die – dass es am Anfang Probleme gibt, das kann ich mir bei jeder Patchwork vorstellen – dauerhaft problema-

tisch sind? Gibt es nicht wenigstens irgendeine grobe Schätzung? ... gar nichts, ... für andere Länder? Vielleicht dann für andere Länder. Ich wollte nur daran erinnern, dass wir hinsichtlich der Fortbildung nicht nur an die Lehrer denken müssen, sondern auch an die Sportvereine, an die Kindergärten, im Prinzip an alle Stellen und Ehrenamtliche, die mit Kindern zu tun haben, weil es nicht jedes Bundesland schafft, seine Schulen entsprechend mit Lehrkräften auszustatten. Es kommt ein bisschen auch auf die Quantität an und dass wir das auf viele Schultern stellen müssen. Meine Frage wäre: Das Hauptproblem liegt offensichtlich mal wieder bei den Eltern. Wo wäre denn ein niederschwelliges Angebot, mit dem man tatsächlich an die Eltern herankommt, möglich? Könnten das die Kindergärtnerinnen, die Lehrer sein oder über welche anderen Stellen kommt man so frühzeitig an die Eltern, an die Stiefeltern heran? Die Stiefeltern haben ja meistens mit Schulen und Kindergärten weniger zu tun. Es geht darum, tatsächlich an den Konfliktherden, so sie denn identifiziert werden, etwas zu ändern. Die eine Seite ist, das Kind zu stärken, die andere Seite ist, das Problem – wenn schon nicht aus der Welt zu schaffen – doch zumindest so zu bewältigen, dass es für alle handhabbar wird.

Vorsitzende: Herr Luttermann, bitte.

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Wenn man sich überlegt, was in Amerika im Rahmen von parentel aliantion syndrome passiert ist. In Florida hat man vor über zehn Jahren angefangen, Eltern – bevor sie einen Scheidungstermin bekommen – in einen Pflichtkurs zu schicken. Sie mussten zehn Termine wahrnehmen, um überhaupt ihre Paarkonflikte zu regeln, weil sich die Eltern gegenseitig unterstellten, drogenabhängig oder psychotisch zu sein oder die Kinder zu missbrauchen – und dann wurde das Kind entzogen. Vielleicht muss man ja nicht so weit gehen, aber die Familiengerichte sollten bei Scheidungen, die hochstrittig verlaufen, Auflagen für ein Elterncoaching, für eine Paartherapie machen. Das sollte auf jeden Fall passieren. Wir müssten überlegen, welche Stellen es überhaupt mitbekommen, dass Kinder unter der Trennung und später auch unter der Neugründung von Stieffamilien leiden. Das sind die Lehrer. Ich denke, in den Vereinen, auch in Sportvereinen ist überhaupt nicht der Raum, dass ein

Fußballtrainer beobachtet, ob ein Kind ein bisschen sub-depressiv ist oder nachts Durchschlafstörungen oder Alpträume hat oder immer im Bett der Mutter liegen möchte. Das bekommt ein Außenstehender oft nicht mit. Wie die Kollegin schon sagte, viele Probleme, die durch Trennung und durch Neufamiliengründung entstehen, werden von den Kindern internal verarbeitet. Nur ein Teil davon wird aggressiv auffällig oder reagiert mit Schulversagen. Wir haben emotionale Störungen, wir haben vom Einnässen bis zu Durchschlafstörungen verschiedene Symptome oder Trennungsängstlichkeit. Das fällt oft nicht auf. Das Problem ist, dass erst dann, wenn irgendeine Instanz der Kinderärzte dies beobachtet oder externe Instanzen aufmerksam werden, Hilfe geholt wird. Oft ist es dann zu spät. Da habe ich jetzt auch kein Patentrezept.

Frau **Katharina Grünewald** (Beratung für Patchworkfamilien, Köln): Ich glaube auch, dass es nicht um die Problemfamilien geht, denn die Kinder sind ganz oft hoch anpassungsfähig. Oftmals sind sie so pflegeleicht und strengen sich an, sie machen alles so, dass die Eltern zu mir in die Beratung kommen und sagen, „die Kinder sind vernünftiger als ich, sie machen überhaupt keine Probleme“, so dass das schon auffällig ist. Das fällt aber nicht in der Schule oder sonst irgendwo auf. Das fällt – wenn überhaupt – in der Pubertät oder noch später auf, wenn sie ihre eigenen Beziehungen versuchen und dabei scheitern. Aber wir haben die Verantwortung, dass wir es den Kindern ermöglichen, einfach auch Kind sein zu dürfen. Und deshalb fände ich es wichtig, in Schulen oder durch Kinderärzte – wie bei den U-Untersuchungen – regelmäßig Elterngespräche anzuordnen. Ich stelle fest, dass der Bedarf sehr hoch ist. Die Eltern, die zu mir kommen, haben alle Elternratgeber gelesen. Das Problem der Ratgeber ist, dass sich diese auch teilweise widersprechen. Der eine sagt, die Kinder brauchen Grenzen, die anderen sagen das genaue Gegenteil. Die Eltern sind so verunsichert, dass sie keinen normalen allgemeinen Leitfaden haben können. Deshalb glaube ich, dass sich das wieder – vielleicht auch in der Gesellschaft – neu entwickeln muss; so wie jetzt allmählich das Bewusstsein entsteht, dass man mit den Kindern Zeit verbringen muss. Ich habe das Gefühl, dass so langsam etwas durchsickert, aber es gibt immer auch den Gegentrend – „wir vergeuden die Zeit unserer Kinder, wir müssen noch mehr Schule und Förderung usw. haben.“

Vorsitzende: Frau Laurischk, Sie hatten eine Frage?

Abg. **Sibylle Laurischk** (FDP): Sie haben gerade eine ganz interessante Bemerkung gemacht, an die ich anknüpfen möchte, nämlich dass nichteheliche Lebensgemeinschaften als besonders labil gelten und noch eher zu einer Trennung neigen. Gibt es irgendeinen Hinweis – ich nehme nicht an, dass es dazu Daten gibt –, inwieweit die gemeinsame elterliche Sorge in solchen nichtehelichen Lebensgemeinschaften einen Unterschied macht? Entsteht eine größere Verbindlichkeit, wenn sie gemeinsam erklärt und ausgeübt wird? Wahrscheinlich ist das nicht erforscht. Das wäre in Anbetracht der aktuellen Diskussion hier im Bundestag schon ganz interessant, weil wir ja die gemeinsame elterliche Sorge, also die Sorgeberechtigung des nichtehelichen Vaters zumindest diskutieren.

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Soweit wie ich die Literatur kenne, ist es wohl tatsächlich so, dass auch bei den nichtehelichen Lebensgemeinschaften die gemeinsame Sorge überwiegt und auch so ausgeübt wird. Das verbindet dann schon, so dass tatsächlich die Väter viel stärker eingebunden sind. Das ist auch so ein Hauptthema bei Trennungs- und Stieffamilien, es sind ja zumeist Stiefvaterfamilien. Ich habe mich auch mit den Generationsbeziehungen beschäftigt, also den Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Stiefkindern. Da kann man tatsächlich diese Brüche und diese Neugründungen der Familie viel, viel später noch feststellen. So sind z. B. Kontakt und emotionale Nähe, aber auch die Unterstützungsleistungen zu getrennten Elternteilen, aber auch insbesondere zu Stiefelternteilen viel geringer. Wenn man das so pauschal sagen kann: Getrennte Väter und Stiefväter haben von erwachsenen Kindern nicht viel zu erwarten. Vor dem Hintergrund, dass die meiste Pflegearbeit und überhaupt der Austausch zwischen Familienmitgliedern stattfindet, ist das bedenklich und sollte beobachtet werden – also unter welchen Bedingungen tatsächlich Bindungen zu mehr als zwei Elternteilen, zu drei oder vier entstehen können. Inwieweit ist das von Kindern auch leistbar, wenn es vielleicht nur das eine Kind gibt und vier Elternteile zu pflegen sind? Das ist auch noch ein wichtiges Thema, das man bedenken muss – also nicht nur die minderjährigen Kinder, sondern was ist, wenn die Kinder erwachsen werden? Halten diese Beziehungen lang-

fristig? Auch wenn sie vielleicht funktionieren und die Kinder angepasst sind, solange sie kleiner sind – sobald sie ausziehen, brechen sie vielleicht alle Brücken hinter sich ab. Es ist ganz schlecht, wenn diese Eltern-Kind-Beziehungen nicht dauerhaft stabil funktionieren, weil die nationale und internationale Forschung zeigt, dass dies die wichtigsten Beziehungen sind, die in der Regel auch sehr, sehr gut – bis auf wenige Ausnahmen – funktionieren, in Trennungs- und Stieffamilien aber offensichtlich deutlich schlechter.

Vorsitzende: Ich hätte noch eine Nachfrage. Wie ist es mit der Beziehungsfähigkeit dieser Patchworkkinder für ihr späteres Leben? Gibt es Erkenntnisse dazu?

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): In der Soziologie wird das unter der Scheidungstransmission betrachtet. Das heißt, dass Kinder aus getrennten Familien eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit haben, sich später vom Partner zu trennen.

Vorsitzende: Frau Laurischk, bitte.

Abg. **Sibylle Laurisch** (FDP): Das Thema lautet ja Patchworkfamilien – aber alles, was bis jetzt gesprochen worden ist, betraf die Situation der Kinder und die Auswirkungen der Trennung, also gar nicht die neue Patchworkfamilie, sondern das, was vorausgeht. Das Stichwort der Alleinerziehenden ist zwar auch mal gefallen – aber wenig. Ich weiß nicht, ob es Daten gibt, inwieweit die Stigmatisierung von Alleinerziehenden auch ein Faktor ist, der sich auf die Lebenssituation und auf die Stabilität der Kinder und damit aber auch auf die Patchworkfamilien im Weiteren auswirkt. Um es konkret zu machen, ich erlebe immer wieder, dass es gesprächsweise – von Vätern seltener, aber von Müttern – heißt: „Naja, die ist ja auch alleinerziehend.“ Da schwingt das volle Programm an Problemen mit, die automatisch unterstellt werden, die aber gar nicht bestehen müssen. Mein Eindruck ist, dass das Thema, obwohl es eine gesellschaftliche Realität ist, nach wie vor sehr tabuisiert ist.

Vorsitzende: Frau Grünewald, bitte.

Frau **Katharina Grünewald** (Beratung für Patchworkfamilien, Köln): Alleinerziehende sind da, glaube ich, auch sehr ambivalent. Zum einen haben sie diese Trennungserfahrung hinter sich und haben dann aber zum andern erfahren, „ich schaffe es auch alleine, ich muss es alleine schaffen, aber ich schaffe es auch.“ So eine schwierige Situation mit dem Kind alleine zu schaffen, gibt auch einen ungeheuren Selbstbewusstseinskick. Das wird oft ein Zweierteam, das ganz stark ist und eine starke Bindung hat. Wenn jetzt ein neuer Partner dazu kommt, dann muss die Alleinerziehende diesen Selbstbewusstseinsgewinn abgeben. Das ist oftmals wirklich schwierig, wenn man dafür keine guten Gründe hat oder wieder aufmachen und sich sagen kann: „Okay, ich sehe ja auch, was ich dazu kriege – ich kriege wieder eine Partnerschaft.“ Aber oftmals ist dieser Selbstgewinn ja gar nicht bewusst, sondern es passiert unbewusst. Bewusst ist man in der Opferrolle: „Ich muss alles alleine schaffen, mir hilft niemand.“ Aber unbewusst hat man dieses Gefühl: „Ich schaffe das alles alleine, mit meinem Kind, wir beide!“

Mit der Beziehungsvielfalt in der Patchworkfamilie oder mit der Beziehungsunfähigkeit habe ich die Erfahrung gemacht, dass wenn es die Eltern bei der Trennung schaffen zu sagen: „Okay, unsere Liebesbeziehung ist beendet, jetzt beginnt die Elternbeziehung oder jetzt haben wir nur noch diese Elternbeziehung“, dann lernen die Kinder dazu: es gibt eine Liebesbeziehung und eine Elternbeziehung. Wenn jetzt ein Stiefelternteil dazu kommt, ist es wieder eine Liebesbeziehung, bei der die Kinder differenzieren können: „Okay, Mamas und Papas Liebesbeziehung ist gescheitert, aber so geht es auch.“ Letztendlich ist diese Vielfalt von Beziehungen ein Spektrum, in dem die Kinder dann auch eine Fülle haben, sich zu überlegen: „Wie mache ich es denn?“ Wenn aber klar ist, die Beziehung ist gescheitert und es gibt danach nichts mehr, dann wird Beziehung überhaupt – gleich Liebesbeziehung gleich Freundschaftsbeziehung – als gescheitert angesehen. Es ist aus meiner kleinen Sicht oft zu beobachten, dass Kinder, wenn sich die Eltern trennen, im Freundeskreis Trennungen provozieren, weil sie einfach immer das nachmachen, was die Eltern machen – so ist das. Zu 90 Prozent lernen Kinder durch Nachahmung.

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Für uns ist die Stigmatisierung auf jeden Fall nicht so sehr zu spüren. Ich habe eher

die Beobachtung gemacht, dass sich die alleinerziehenden Mütter oft überfordert fühlen, weil sie beide Rollen einnehmen, sie nennen sich dann „Mapa“ und müssen alles allein entscheiden. Das ist sehr anstrengend. Wenn ich unsere Anmeldungen, unsere Wartelisten anschau, dann ist das Verhältnis von Therapeutinnen zu Therapeuten ungefähr 80:20 – es ist ein Frauenberuf. Mehr als die Hälfte der Anmeldungen läuft auf der Warteliste „Wir wünschen einen männlichen Therapeuten“. Das heißt, die Mütter haben das Gefühl, sie können nicht alles abdecken und sie hätten gern noch ein männliches Element, was dann vielleicht teilweise auch wieder zu neuen Beziehungen führen kann. Ich glaube eher, dass die Stigmatisierung nicht so sehr von außen kommt, sondern dass die Mütter vielmehr selbst mit sich im Konflikt sind und Unterstützung brauchen.

Vorsitzende: Ich habe vor kurzem gelesen, dass jedes dritte Kind von Alleinerziehenden in der Schule gemobbt wird. Das trifft ja dann gar nicht so zu? Ich hatte das auch hinterfragt. Kann man das so pauschal sagen?

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Ich bin auch überrascht, muss ich sagen, ich hätte es eigentlich genauso gesehen wie Sie. Ich würde sagen, dass es vielleicht eher stigmatisiert ist, in einer Stieffamilie zu leben oder es zumindest so zu nennen. Deswegen gibt es auch diese Tendenz, doch wieder eine neue Kernfamilie zu bilden – halt eine „normale“ Familie mit zwei Elternteilen. Das meinte ich vorhin: Die Untersuchungen, die ich kenne, zeigen, dass wenn man genau das nicht macht – also im Gegenteil versucht, eine neue Kernfamilie zu bilden, und zwar möglichst schnell –, sondern es vielmehr zulässt, dass mehr als zwei Eltern da sind und das auch lebt, dass sich das dann positiv auswirkt. Ich denke – weil Sie danach gefragt haben, was man tun kann –, das ist ein erster Schritt, diese Stigmatisierung herauszunehmen, indem man sagt: „Familie kann sehr vielfältig gelebt werden“ und diese Botschaft muss irgendwie überall ankommen. Also dass z. B. von den Lehrern nicht nur die Mutter und ggf. noch der neue Partner zum Elternabend oder auch zu sonstigen Veranstaltungen eingeladen wird, sondern außerdem der Vater mit der neuen Partnerin – dass man das ein bisschen öffnet und sich nicht so festlegt.

Zu den Partnerschaften der Kinder: Mir sind Untersuchungsergebnisse bekannt, dass es u. a. zwei Gründe gibt, warum Partnerschaften scheitern oder öfter scheitern. Zum einen ziehen Stiefkinder oft schneller aus – sie werden schneller erwachsen, sie stürzen sich schneller ins Erwachsenenleben und suchen sich früher Partner, sie lassen sich damit nicht soviel Zeit. Das ist ein großes Risiko, das weiß man aus der Familiensoziologie. Man muss sich schon ein bisschen Zeit lassen, um auch den Partner zu finden, den Partnermarkt sozusagen länger im Blick haben, um den Richtigen auszuwählen. Das Zweite sind die hohen Anforderungen, die man an sich und seine Partnerschaft stellt, weil man es ja besser machen möchte – man möchte es ja besonders gut machen. Das kann aber dazu führen, dass es nicht funktioniert, weil diese hohen Erwartungen an eine Partnerschaft nicht erfüllt werden können.

Vorsitzende: Bitte ein kurzes Statement, wir sind zeitlich leider schon wieder sehr eingeschränkt.

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Es gibt ja leider nur Langzeitstudien aus Amerika, aber man kann feststellen, dass Scheidungskinder/Trennungskinder zu circa einem Drittel auch Jahre nach der Scheidung immer noch depressive Symptome zeigen, einem Drittel geht es gleich schlecht oder gleich gut und ein Drittel profitiert – ungefähr so sind die Zahlen, die mir bekannt sind. Ich denke, dass sich Kinder, die psychisch belastet sind, eher als „Opfer“ anbieten. Das höhere Scheidungsrisiko beruht systemisch gesehen darauf, dass ich in der Familie lerne, dass ein Konflikt destruktiv ist. Ich lerne nicht, produktiv zu streiten und Konflikte rechtzeitig und angemessen auszuleben. Aufgrund dieser Tatsache sind die Kinder teilweise zurückhaltend und aggressiv gehemmt und nicht in der Lage, sich entsprechend zu behaupten, neben der Tatsache, dass sie psychisch sowieso belastet sind. Das könnte vielleicht dafür sprechen, dass sie sich eher als Mobbingopfer anbieten, weil sie nicht so aggressiv und stabil auftreten.

Vorsitzende: Frau Rupprecht hatte noch eine kurze Nachfrage.

Abg. **Marlene Rupprecht** (SPD): Ich habe zunächst eine Anmerkung. Ich denke auch, dass „alleinerziehend“ nur „ein“ Merkmal der Kinder ist, die gemobbt werden. Es kann auch der soziale Status eine Rolle spielen. Das Kind einer gutgehenden Anwaltskanzleiinhaberin wird nicht so leicht gemobbt, wie das einer ALG-II-Empfängerin. Also von daher würde ich das zunächst relativieren. Das Zweite war: Vorher wurde nach der Elternschule gefragt. Das haben wir festgelegt – der Richter kann mit familiengerichtlichen Maßnahmen sehr klar und deutlich anordnen, dass Eltern das annehmen „müssen“. Das ist leider nicht bekannt, es geht immer unter.

Unverständliche Bemerkung im Hintergrund.

Das meine ich ja ... bei Ihnen schon. Aber wenn es der Richter anordnet und weiß, dass er es darf und das Jugendamt nicht, dann nützt ... Doch, die Eltern können mit Strafandrohung dazu verurteilt werden. Es ist wichtig, dass der Richter das kann.

Aber jetzt noch zur Frage: Wir waren am Montag in Dresden bei der Palliativversorgung von Kindern. Einer der ganz typischen Sachverhalte ist dort, dass das Trennungsrisiko bei hoher Belastung durch kranke Kinder extrem hoch ist. Wie ist Ihre Erfahrung mit Elternteilen? Da sind ja häufig Geschwisterkinder mit dabei. Wie gehen Sie damit um oder kommen diese Eltern überhaupt zu Ihnen zur Beratung? Weil, es bricht ja alles über den Familien zusammen – ein todkrankes, eventuell sterbendes Kind, andere Geschwisterkinder und dann kommt noch die Trennung hinzu. Wird da Hilfe angenommen und welche Erfahrungen haben Sie damit? Ich glaube, das wird sehr häufig nicht so gesehen.

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Es kommt nicht zu häufig vor. Unsere Beobachtung ist, dass sich die gesunden Kinder oft zurücknehmen, sich zurücknehmen müssen und immer um Verständnis angehalten werden und im Prinzip dann oft überangepasst und verdeckt aggressiv sind. Sie dürfen ja nicht mit einem Kind konkurrieren, das so krank ist und das dem Tode nahe ist, weil das tabuisiert ist. Das heißt, das Kind bleibt zum großen Teil auf seinen Eifersuchts-, Verärgerungs- und Wutgefühlen sitzen und entwickelt eventuell

...

Unverständlicher Zwischenruf

... richtig, genau. Dann kommt es vielleicht noch zur Trennung, weil das Elternteil, das sich jetzt so intensiv kümmert, auch a) emotional belastet und b) nicht so präsent ist. Auch das belastet die Partnerschaft. Ich denke schon, dass das eine hohe Belastung und ein Risiko für die Familien bedeutet.

Frau **Katharina Grünewald** (Beratung für Patchworkfamilien, Köln): Ich erlebe es auch so, dass das noch ein zuspitzender Faktor ist, dass dann noch weniger Raum für die eigenen Bedürfnisse besteht, weil das Kind versorgt werden muss und das andere Kind hypervernünftig wird – aber dann platzt irgendwann alles und es kommt zur Trennung. Ich glaube, dass diese Familien dann zur Beratung kommen; aber sie haben oft – durch die Krankheit bedingt – bereits ein Helfersystem. Die Kinder haben Diabetes oder eine Behinderung, Epilepsie und sind schon wegen der Krankheit in Behandlung. Dann entsteht auch wieder dieser Effekt, dass die Eltern teilweise gegenläufige Ratschläge bekommen, die sie ebenfalls wieder verunsichern und die Eltern wieder nicht die Erlaubnis haben, bei sich bleiben zu dürfen. Also es ist wirklich richtig komplex – so erlebe ich das.

Vorsitzende: Es ist guter Brauch bei uns, dass das Ministerium auch eine Frage stellen kann. Deswegen an Sie, Herr Paschold, haben Sie Nachfragen?

Herr Ulrich **Paschold** (BMFSFJ): Ja, gerne, ich hätte eine Frage. Die Datenlage wurde mehrfach angesprochen – dass die Datenlage noch sehr, sehr lückenhaft ist. Längsschnittuntersuchungen scheinen vor allen Dingen zu fehlen. Gibt es da aus Ihrer Sicht einen speziellen Fokus, den man gerade auch bei Patchworkfamilien legen sollte, den ich aktuell mitnehmen könnte für unsere Überlegungen, wie man so etwas implementieren könnte?

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Könnten Sie das spezifizieren? Ich könnte jetzt einen kurzen Entwurf, wie so ein Datensatz aussehen müsste, entwickeln – aber was haben Sie speziell gemeint?

Herr Ulrich **Paschold** (BMFSFJ): Beispielsweise ein Thema, das hier nur einmal gestreift wurde, ist das Thema Multilokalität – es spielt auch eine große Rolle. Diese Fragen sind aus meiner Sicht auch noch sehr, sehr unerforscht. Wie kommen Patchworkfamilien mit den Auswirkungen zurecht? Das sind ja riesige Herausforderungen, gerade wenn beide das Sorgerecht haben und dann über hunderte von Kilometern dieses gemeinsame Sorgerecht wahrnehmen wollen – nicht nur für das Kind, sondern auch für die Erziehenden. Es geht mir um die Aufnahme solcher Aspekte und natürlich nicht um einen kompletten Datensatz. Ich wollte jetzt nur einzelne Stichworte hören.

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Ich denke, die Besonderheit des Datensatzes wäre, genau das zu identifizieren. Wir haben im Prinzip überhaupt keinen Datensatz, mit dem wir das auch noch über die Haushaltsgrenzen hinaus in Deutschland machen können – mögliche Elternteile, Großelternteile oder auch andere Netzwerkpersonen. Das ist ein großes Defizit und da könnte man auch genauer nachfragen – nach den Sorgerechtsregelungen, Status der Partnerschaft und wie oft ist das Kind wann, wo? Dann vielleicht auch ein paar Indikatoren – die gibt es ja auch für quantitative Daten – zur Befindlichkeit der Kinder, zum Umgang und zur Kommunikation auch unter den Erwachsenen. Selbst wenn in den Daten die Beziehung zwischen z. B. dem Erziehungselternteil im Haushalt und dem Kind enthalten ist, dann jedoch definitiv nicht die Kommunikation z. B. zwischen den Expartnern, die ja beide für das Kind noch Eltern sind. Amerikanische Studien zeigen, dass gerade die Qualität der Elternbeziehung für das Wohlbefinden des Kindes extrem entscheidend ist. Längsschnittdaten benötigen wir deswegen, weil wir gar nicht wissen, wieviele Kinder wieviele Übergänge haben. Also wir wissen, dass Zweitehen häufiger geschieden werden als Erstehen, so dass die Wahrscheinlichkeit einer nochmaligen Trennung sehr groß ist. Wieviele Übergänge erleben die Kinder insgesamt? Zuerst in der Familie, dann vielleicht mit der alleinerziehenden Mutter, dann kommt ein Stiefvater dazu, der dann wieder die Familie verlässt. Die Daten aus den USA zeigen auch, dass es die Anzahl der Übergänge sind, die Kinder belasten und nicht, dass sie Trennung erleben. Deswegen benötigt man längsschnittliche Untersuchungen.

Vorsitzende: Dankeschön. Frau Skudelny, hatte Sie noch eine Frage? Aber ganz kurz, bitte.

Abg. **Judith Skudelny** (FDP): Meine Frage wäre nur, ab wann ein neuer Partner zum „Stiefelternteil“ wird. Gibt es dafür eine Definition? Ab dem Moment, in dem er zum ersten Mal sagt: „Du sollst ins Bett gehen“? Oder gibt es da irgendwelche zeitliche Rahmen? Wie wird das bei Ihnen definiert?

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Ich würde das so definieren, dass das Paar sich als Paar bezeichnet. Die Mutter sagt: „Ich habe einen neuen Partner.“ Dann ist es auch egal, ob er im Haushalt lebt oder nicht. Ab da wird er auf das Kind Einfluss nehmen.

Vorsitzende: Frau Grünewald, bitte.

Frau **Katharina Grünewald** (Beratung für Patchworkfamilien, Köln): Ich wollte nur noch einmal drauf zurückkommen, dass diese Übergänge, die Sie eben auch ansprachen, diese Brüchigkeit – wie ich es jetzt pauschal nennen würde – bei den Jugendlichen – ich beziehe mich auf eine Jugendstudie, die kürzlich qualitativ erstellt worden ist – dazu führen, dass sie sich wieder diese absolut konservativen Leitsätze wünschen und in einen Moralkodex verfallen, der unglaublich ist – wo man sich wirklich zurückgebeamt fühlt in die fünfziger Jahre. Das ist aber erklärbar mit dieser ganzen Brüchigkeit, die wir haben. Dieser Moralkodex oder diese Leitlinienhaftigkeit ist auch wieder etwas, das oben draufgesetzt ist. Das ist ja auch nicht mein eigenes Gefühl, sondern ich nehme etwas an, weil ich irgendwo einen Halt brauche. Wenn mir meine Eltern nicht den Halt bieten, wenn mir die Politik nicht den Halt bietet, alles irgendwie brüchig ist, dann nehme ich diese Leitlinien „man muss wieder treu sein“ oder ähnliches. Mit diesem Vorsatz gehen sie auch wieder in neue Beziehungen und haben dann diesen immensen Anspruch – und scheitern.

Vorsitzende: Herr Luttermann, noch einmal. Das ist dann das Schlusswort. Jetzt kann ich keine Runde mehr machen.

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Ich denke, es hängt davon ab, wie die Paarbeziehung definiert ist und welche Elternfunktionen delegiert werden. Das ist wiederum abhängig davon, was auf der Paarebene abgesprochen worden ist. Es gibt ja das „kleine Elternrecht“, ein Stiefvater hat ja nicht automatisch das Sorgerecht. Die Frage ist, was hat die Mutter, was hat der Vater an den neuen Partner delegiert und wie ist es in der Familie kommuniziert und mit den Kindern abgestimmt worden. Denn es gibt schon viele Beziehungen – gerade wenn Jugendliche da sind –, in denen es den Partner, den Freund der Mutter gibt, der kein Stiefvater wird, weil sich das keiner der Beteiligten wünscht.

Vielleicht noch ein kurzes Schlusswort: Ich würde mir so etwas wie einen „Bildungsgutschein“ wünschen, eine Art Familiengutschein, Familien-Coachinggutschein für Eltern, die sich in Trennung befinden oder in Familienneugründung oder in Stieffamiliensituationen hineingehen. Und zwar mit folgendem Hintergrund: Prof. Hahlweg hat in seiner Beziehungszufriedenheitsforschung schon vor 25 Jahren mit einer Langzeitstudie angefangen. Er hat damals ein Eltern- oder Ehelearnprogramm mit zehn Sitzungen entwickelt und hat diese Paare begleitet und regelmäßig befragt. Es stellte sich heraus, dass die gecoachten Eltern über Jahre hinaus ein geringeres Scheidungsrisiko und auch eine höhere Beziehungszufriedenheit hatten. Insofern denke ich, ist das präventiv eine gute Investition. ...

Abg. **Marlene Rupprecht** (SPD): Es gibt schon nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz ein Recht auf Elternschule. ...

Herr **Alfred Luttermann** (Leiter des Ausbildungszentrums für Kinder- und Jugendpsychotherapeuten bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, Berlin): Aber wie wird es finanziert? Muss es beantragt werden? Ich finde diesen Bildungsgutschein relativ gut, weil es relativ einfach durchzuführen ist. Er bedeutet lediglich, ich nutze einen Service, ohne besonders auffällig zu werden.

Vorsitzende: Herzlichen Dank, Herr Lutterman. Prof. Dr. Steinbach noch einmal zum Schluss.

Frau **Prof. Dr. Anja Steinbach** (Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Schwerpunkt Familiensoziologie): Letztendlich würde ich nur noch einmal kurz formulieren, dass aus wissenschaftlicher Perspektive belastbare Daten fehlen. Wir haben sehr viele Informationen aus der Beratung und aus der Praxis, aber letztendlich würde man sich als Wissenschaftler wünschen, das verallgemeinern zu können und nicht nur zu sagen, „ich habe da einen Fall – wieviele Fälle gibt es in bestimmten Praxen?“ Es geht darum, über die Einzelfallanalyse hinaus Daten zu haben, um sagen zu können, wieviele Personen in welchen Familienkonstellationen leben und wieviele Familien davon Probleme und vielleicht einen Beratungsbedarf haben, um dann sagen zu können, da und da muss man ansetzen, um Konzepte zu entwickeln, um an sie heranzukommen.

Vorsitzende: Dankeschön. Leider ist die Zeit schon wieder weit fortgeschritten, an sich ist 17.30 Uhr Schluss, weil wir dann immer noch einen weiteren Tagesordnungsteil der Kinderkommission haben, in dem wir die anderen Dinge beraten. Aber ich finde das sehr spannend. Ich hätte mit Ihnen bestimmt noch eine Stunde diskutieren können oder noch länger. Ja, aber so ist das halt. Ein Kollege von Ihnen hatte im Vorfeld gesagt, man sollte auch bei einer Trennung immer bedenken, dass man ein Leben lang Eltern bleibt. Ich denke, das müssten wir auch vielen mit auf den Weg geben.

Es ist bei mir üblich, dass ich am Ende ein kurzes Gedicht vortrage: „Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen.“ Das ist von Goethe und ich denke, das kann auch für die Patchworkfamilien gelten. Noch einmal ganz herzlichen Dank, kommen Sie gut nach Hause.

Ende der Sitzung: 17.53 Uhr

gez. Nicole Bracht-Bendt, MdB
Vorsitzende